

Soziale Arbeit und ihre  
erkenntnistheoretischen Zugänge

Armin Schneider

# Was die Erfahrung lehrt

Empirie in der Sozialen Arbeit

**BELTZ** JUVENTA

Armin Schneider  
Was die Erfahrung lehrt

# Soziale Arbeit und ihre erkenntnistheoretischen Zugänge

Herausgegeben von  
Markus Hundeck | Eric Mührel

Geplante Struktur der Reihe:

## **I Neun grundlegend erkenntnis- und wissenschaftstheoretisch orientierte Bände**

1. Erkenntnistheorie der Sozialen Arbeit: Eine Grundlegung
2. Phänomenologie
3. Hermeneutik
4. Ästhetik
5. Dialektik
6. Empirie
7. Konstruktivismus und Systemtheorie
8. Dialogik und Personalismus
9. Universalismus und Religion

## **II Drei extraordinäre Bände ohne einschlägige erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Spezifikation**

10. Feminismus
11. Poetologie
12. Handlungsphilosophie

Armin Schneider

# Was die Erfahrung lehrt

Empirie in der Sozialen Arbeit

**BELTZ** JUVENTA

Der Autor

Dr. Armin Schneider ist Professor für empirische Sozialforschung, Sozialmanagement und Wissenschaft der Sozialen Arbeit an der Hochschule Koblenz.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:

ISBN 978-3-7799-3909-2 Print

ISBN 978-3-7799-5125-4 E-Book (PDF)

1. Auflage 2020

© 2020 Beltz Juventa

in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel

Werderstraße 10, 69469 Weinheim

Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Hannelore Molitor

Satz: Christine Groh, Frankfurt am Main

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor\_innen und Titeln finden Sie unter: [www.beltz.de](http://www.beltz.de)

# Vorwort der Reihenherausgeber

## Erkenntnistheorie der Sozialen Arbeit – Zugänge und plurale Rationalitäten

Sich in der Welt und im Leben zurechtzufinden, setzt Erkenntnisse voraus, auf die wir uns verlassen können müssen, denn Erkenntnisse sind das Resultat von Vorstellungen, Motiven, Antrieben und Überzeugungen, die uns leiten. Auch die Soziale Arbeit gründet in ihrem Handeln auf Erkenntnissen, die die Grundlage jeder (weiteren) Theoriebildung ausmachen. Wie aber kommen diese leitenden Erkenntnisse zustande? Etwa durch die Untersuchung des Erkennens im Gesamtzusammenhang der ganzen Wirklichkeit? Oder lässt sich das Zustandekommen der Erkenntnisse philosophisch durch die Analyse der Erkenntnisakte und -fähigkeiten begründen bzw. durch die empirisch-psychologische Erforschung der Herausbildung und des gesetzmäßigen Verlaufs der Erkenntnisfunktionen darstellen?

Welchen Modus von Erkenntnistheorie oder Erkenntniskritik wir auch wählen – immer dann, wenn wir über Erkenntnis nachdenken bzw. uns fragen, wie und unter welchen Bedingungen und Grundannahmen sich Erkenntnis bildet, immer dann haben die Ergebnisse unseres Versuchs, uns über den Prozess unseres Erkennens zu vergewissern, Auswirkungen auf den Gegenstand, den wir erkennen wollen oder als erkannt zu haben vorgeben. Diese sich aus dem Nachdenken über unsere Erkenntnisvorgänge ergebenden Möglichkeiten, die Welt zu erkennen und zu verstehen, implizieren (aber) eine vielfältige Zugangsweise zu unserem Erkennen. Wie der Mythos im Erzählen von Geschichten *eine* Weise, d. h., eine mögliche Form der Rationalität bildet, um die Welt und die unergründlichen Fragen des Lebens zu erklären, so drängen auch die Phänomene im Weltinnenraum des Subjekts darauf, in bestimmter Weise rationalisiert zu werden, um sie dadurch für das menschliche Handeln handhabbar zu machen. Hierbei ist evident, dass es nicht nur um die Erkenntnis von Objekten geht, die dem Subjekt gegenüberstehen, sondern immer auch um das Subjekt selbst, das erkennt und deutet. Oder anders gesagt: Die Unterscheidung von Subjekt, Objekt und Erkenntnisbeziehung wird virulent. Ist dem so, dann kann eine Theorie der Erkenntnis niemals ohne die inneren und äußeren Kontexte formuliert werden, in denen sich das Subjekt mit seinem Objekt bzw. seinen Objekten vorfindet, weil sich eine Erkenntnisbeziehung nicht auf einer *tabula rasa*, einer leeren Tafel, ereignet.

Gleichwohl ergibt sich aus dieser Einsicht die Frage, wie wir die Erkenntnisquelle bestimmen, aus der wir unsere Erkenntnis schöpfen. Ist diese Quelle die

Vernunft bzw. der Verstand, also die menschliche *ratio*, oder ist sie in der Erfahrung der menschlichen Sinne zu suchen? Beinhaltet diese klassische Unterscheidung von rationalistischem und empiristischem Zugang zur Erkenntnis mit Blick auf die Vielfalt der Kulturen mit ihren je eigenen Rationalitäten jedoch nicht eine unhaltbare Einengung und Begrenzung? Benötigen wir nicht angesichts immer größeren Wissens über andere Kulturen, Religionen und Weltmodelle eine Pluralität von Zugängen, um nicht einem erkenntnistheoretischen Ausschlussverfahren zu unterliegen? Mit Rücksicht auf diese Vielfalt steht die Formulierung einer Erkenntnistheorie der Sozialen Arbeit vor großen Herausforderungen. Soziale Arbeit verpflichtet sich durch ihren an den Menschenrechten orientierten Auftrag zur Pluralität erkenntnistheoretischer Zugänge, um in diesem vielstimmigen Chor die Wahrheit zu vertreten, die das Leben jedes einzelnen Menschen und der ganzen Menschheit garantiert.

Ausgehend von diesen Prolegomena widmet sich die Buchreihe der Erörterung der Erkenntnistheorie der Sozialen Arbeit in ihren pluralen Zugängen. Dabei stehen folgende Fragen im Zentrum:

- Welche Bedeutung hat die Erkenntnistheorie samt ihrer pluralen wissenschaftstheoretischen und -methodischen Zugänge für das Selbstverständnis der Sozialen Arbeit als wissenschaftliche Disziplin und deren Theoriebildung?
- Wie können die Wissenschaften der Sozialen Arbeit über eine solche Selbstvergewisserung ihr Profil im Kontext der Bezugswissenschaften der Sozialen Arbeit konturieren?
- Und schließlich: Lassen sich ggf. die einzelnen erkenntnistheoretischen Zugänge auch in Handlungskonzepten und -methoden der Profession Soziale Arbeit wiederfinden und beschreiben?

Die Herausgeber  
Markus Hundek und Eric Mührel

# Inhaltsverzeichnis

<b>Einleitung</b>	9
<b>Kapitel 1</b>	
<b>Grundlagen: Empirie und Empirismus</b>	16
1.1 Empirie und Positivismus	19
1.2 Empirie und/oder Theorie	23
1.3 Empirie und Ethik	27
1.4 Begrenzungen und Bedingungen der Empirie	31
<b>Kapitel 2</b>	
<b>Historische und grundlegende Entwicklungen der Empirie</b>	36
2.1 Der Empiriegedanke in seiner historischen Entwicklung	36
2.2 Historische Wurzeln der Empirie in der Sozialen Arbeit	40
2.3 Stand der Diskussion	44
2.4 Richtungen und Paradigmen: quantitativ oder qualitativ oder?	45
<b>Kapitel 3</b>	
<b>Anwendung und Nutzung der Empirie in der Sozialen Arbeit</b>	50
3.1 Naive Empirie: Alltagserfahrungen (in einer digitalen Welt)	51
3.2 Intuitive Empirie: geronnene Alltagserfahrung	54
3.3 Wissenschaftliche Empirie: Erfahrungen aus der Forschung	56
3.4 Evidenzbasierung: goldene und andere Standards zur Wirkungsforschung	59
3.5 Integrierte Empirie für die Soziale Arbeit: verschiedene Erfahrungsquellen diskursiv mit Adressat*innen und Praxis nutzen	65
3.6 Neue Chancen? – Big Data und Algorithmen in der Sozialen Arbeit	68
3.7 Grenzen der Empirie in der Sozialen Arbeit	76

<b>Kapitel 4</b>	
<b>Handlungskonsequenzen für die Soziale Arbeit</b>	79
4.1 ... für die Ausbildung	80
4.2 ... für die Praxis	87
4.3 ... für die Organisation	92
4.4 ... für die Profession	95
4.5 ... für die Disziplin	100
4.6 ... für die Einflussnahme auf Politik und Gesellschaft	102
<b>Kapitel 5</b>	
<b>Ausblick</b>	108
<b>Literatur</b>	112
<b>Sachregister</b>	120

# Einleitung

Soziale Arbeit ist auf Erfahrungen, also auf reflektiertes Erleben, angewiesen. Diese spielen auf unterschiedliche Weise eine Rolle: Im Handeln mit Adressat\*innen, in Organisationen, in Wissenschaft und in der Gestaltung von Rahmenbedingungen. Ein naiver Empirieglaube „das lehrt mich die Erfahrung“, ist dabei zu unterscheiden von einem wissenschaftlichen, datenbasierten und methodengestützten Empirieverständnis. Da Empirie an der Vergangenheit Maß nimmt, stößt sie dort an Grenzen, wo ein Wandel neue Herausforderungen generiert. Gerade für die Zukunft will Empirie wichtige Orientierungen geben, die vor diesem Hintergrund zu werten sind. Empirische Erkenntnisse sind insbesondere in den Sozialwissenschaften selten nomologische und deterministische Aussagen, sondern beschreiben meist Wahrscheinlichkeiten, und auch diese haben nur maximal eine mittlere Reichweite (bezogen auf eine Zeit und maximal einen Kultur- oder Gesellschaftskontext). Sie können also eher nur in Ausnahmefällen eine universale Geltung haben. Diese Beschränkungen müssen bei auf empirischen Erkenntnissen beruhenden Aussagen immer in Betracht gezogen werden.

Dieser Band geht von historischen Entwicklungen eines empirischen Erkenntnisverständnisses aus, analysiert Möglichkeiten der Anwendung von Empirie in der Sozialen Arbeit und zeigt vor diesem Hintergrund Handlungskonsequenzen für die professionelle Soziale Arbeit und deren wissenschaftliche Fundierung in all ihren Dimensionen auf.

Soziale Arbeit scheint ohne Erfahrung nicht auszukommen. Wie auch immer Soziale Arbeit definiert wird, Erfahrung spielt eine entscheidende Rolle als ein wichtiger Zugang zu Erkenntnissen. Dabei spielen Erfahrungen bei unterschiedlichen Personengruppen, aber auch auf unterschiedlichen Ebenen eine Rolle: Eine Sozialarbeiterin wird Entscheidungen mit ihrer Erfahrung begründen, sie stößt bei einem Ratsuchenden auf dessen Erfahrungen (sowohl in seiner Lebensumwelt als auch mit dem Hilfesystem). Routinen in der Einrichtung oder beim Träger begründen sich mit Erfahrungen aus der Vergangenheit. Auf der Ebene der Gestaltung von Rahmenbedingungen, z. B. durch die Sozialpolitik, wird meist auch von Erfahrungen gesprochen. Ob und wie diese Erfahrungen eher subjektiver Art sind oder auf systematischen Evaluationen und mehr oder weniger wissenschaftlichen Untersuchungen beruhen, darüber gibt es ganz unterschiedliche Einschätzungen und eben auch wieder Erfahrungen. Oft, aber nicht immer wird mit einer Erfahrung die reflektierte Verarbeitung eines Erlebens verbunden. Erfahrung kann auch ganz ohne Anspruch einer Reflexion im Sinne eines „Erfahrens“ oder „Widerfahrens“, also einer wahrnehmbaren Be-

gegnung (mit wem oder was auch immer) gesehen werden und gehört daher zu Grundgegebenheiten des (zumindest) menschlichen Lebens.

Ob eine solche Alltagserfahrung jedoch, als etwas sehr Persönliches, schon im Sinne einer wissenschaftlichen Erfahrung bzw. Empirie gelten kann, darf zu Recht bezweifelt werden. Während dem Ersteren eher der Hauch des „Vorwissenschaftlichen“ anhaftet, scheint doch die wissenschaftliche Empirie etwas ganz anderes zu sein, dennoch sind vorwissenschaftliche und wissenschaftliche Erkenntnisse beide gleichermaßen auf Erfahrungen angewiesen. Was Bilstein und Peskoller für das pädagogische Handeln feststellen, gilt in gleichem Maße auch für das Handeln in der Sozialen Arbeit: „Was das im engeren Sinne pädagogische Handeln angeht, so ist es zugleich auf Erfahrungen angewiesen und auf sie bezogen“ (Bilstein/Peskoller 2013, S. 7).

Bollnow versucht die Erfahrung, die er als sehr persönliches Ereignis sieht, das eine Veränderung bedeutet, von dem Ergebnis eines Experimentes zu unterscheiden – „Wohl spricht man davon, daß der Mensch Erfahrungen macht, aber was ihm begegnet, ist zunächst ein sinnloses Faktum. Erst indem er es sich deutend aneignet und für sein zukünftiges Verhalten eine ‚Lehre‘ daraus zieht, wird es zur Erfahrung“ (Bollnow 2013, S. 36). „Das Ergebnis eines Experiments kann man nicht als Erfahrung bezeichnen, wenigstens dann nicht, wenn man mit dem Wort Erfahrung einen einigermaßen klaren Sinn verbinden will. Das Experiment ist eine Frage an die Natur, und diese findet eine Antwort, die durch die Fragestellung vorgezeichnet ist“ (ebd., S. 31).

Der Begriff der Empirie kommt aus dem Griechischen, wo *empeirikós* „erfahren“ meint, das daraus abgeleitete Substantiv „Empirie“ meint „Erfahrung, auf Beobachtung der Tatsachen beruhende Erkenntnismethode“ (Pfeifer 2014, S. 282). Bollnow sieht einen großen Unterschied zwischen Empirie und Erfahrung:

„Im Begriff des Empirischen ist viel stärker der aktive Charakter einer planmäßig angestellten Forschung enthalten, während im deutschen Wort Erfahrung viel stärker der passive Zug eines widerwillig Erlittenen mit schwingt. Wir sprechen zur größeren Deutlichkeit hinfort von empirischen Wissenschaften und vermeiden den zweideutigen Begriff der Erfahrungswissenschaften“ (Bollnow 2013, S. 32).

Er macht damit auf die Unterschiede der vorwissenschaftlichen und der wissenschaftlichen Erfahrung aufmerksam, die auch hier Beachtung finden sollten. Dennoch bleibt auch heute, wie in dem erstmals 1968 von Bollnow veröffentlichten Text beschrieben, die Unschärfe und der unscharfe Gebrauch zwischen den beiden Erfahrungsbegriffen, auch und gerade in der Sozialen Arbeit, wie dies später noch auszuführen sein wird. Gerade deshalb erscheint es hier wichtig, die verschiedenen Zugangsarten von Erfahrung deutlich zu machen und ihre unterschiedliche Aussagekraft zu hinterfragen. Nur durch diese Abgrenzung wird deutlich, dass z. B. eine Alltagserfahrung eine ganz andere Aussage-

kraft und (wissenschaftliche und auch professionelle) Legitimation hat als eine wissenschaftlich gesicherte empirische Aussage. Begrifflichkeiten wie Erfahrungswissen als Alltagswissen im Sinne eines „learning by doing“ sind von anderer Qualität als eine durch eine systematische Untersuchung gewonnene Erkenntnis. Dennoch gilt es an dieser Stelle nicht die eine oder die andere als besser zu qualifizieren, denn das hieße, Wissenschaft als besser als eine Praxis zu verstehen oder umgekehrt. Wichtig ist an dieser Stelle allein, dass es sich um unterschiedliche Perspektiven auf einen Gegenstand handelt mit ganz unterschiedlichen Generalisierungsmöglichkeiten und -grenzen.

Auch wissenschaftliche Aussagen sind per se kritisierbar, nicht nur aus der Perspektive der Praxis, etwa im Sinne von „zu theoretisch“ oder „nicht praxistauglich“, sondern auch im Sinne von entgegengesetzten Erkenntnissen aufgrund anderer wissenschaftlicher Methoden oder Zugänge. Dementsprechend ist der Titel „Was die Erfahrung lehrt“ Provokation im Sinne der Wissenschaftlichkeit und Themenansage gleichermaßen, Erfahrung in der Sozialen Arbeit breiter zu denken als etwa die Reduzierung auf Alltag oder Wissenschaft. Denn in beiden „Welten“ und den Welten dazwischen, daneben oder dahinter geht es immer auch um Erfahrung sowohl als Erkenntnisweise, als Gegenstand oder auch als Gegenüber professionellen Handelns in der Sozialen Arbeit.

Erfahrung kann auf der individuellen Ebene „lehren“, indem sie Verhaltensänderungen hervorruft und zum Lernen beiträgt, was sich inzwischen auch neurobiologisch nachweisen lässt. Aber auch hier gibt es Paradigmen zu bedenken, die diese Forschung bestimmen: „Die Energieerhaltungssätze zeigen die Unhaltbarkeit dualistischer Theorien: Alles, was im Kosmos passiert, ist physikalisch erklärbar auch Geist. Mentale Prozesse sind eng mit cerebralen Prozessen gekoppelt. Mit jedem psychischen Zustand korreliert ein physiologischer Zustand“ (Morasch 2013, S. 115). Die Hirnforschung geht davon aus, dass sich die Verschaltungen im Gehirn an die Umgebung innerhalb wie außerhalb des Gehirns anpassen und sich damit im Gehirn Erfahrungen widerspiegeln (vgl. ebd., S. 118).

Eine systematische Gewinnung von Erkenntnissen durch Erfahrung im Sinne einer Forschung ist allerdings weder flächendeckend noch grundsätzlich als Grundlage von Entscheidungen hinreichend etabliert. Dies hat sicherlich viele Ursachen. Vielleicht liegt eine Ursache aber genau auch in der Empirie als Erfahrung: Eine Erfahrung blickt immer zurück auf Vergangenes, kann also höchstens Orientierungen für die Zukunft bieten und kommt daher bei zukünftigen Ereignissen, Lebenslagen und Problemen naturgemäß an Grenzen. Auch in vielen Theorien wird Bezug auf Erfahrungen und empirische Erkenntnisse genommen. Selbst wenn z. B. Michel-Schwartz die Systemtheorie als Meta-Theorie der Sozialen Arbeit ansieht (vgl. Michel-Schwartz 2016, S. 6), so lässt sie einen empirischen Bezug in der Sozialen Arbeit jedoch nicht außer Acht. Bezogen auf den Fall stellt sie fest: „Denn nicht der Fall bzw. das Problem, sondern das Ge-

sehene und Beschriebene sind Grundlagen sozialarbeiterischer Intervention“ (ebd., S. 1), d. h. auch hier spielen Erfahrungen eine Rolle. Für das „Doing Social Work“ der Praxis sehen Aghamir et al. gerade empirisch begründete Theorien als Reflexionsfolie an (vgl. Aghamir et al. 2018, S. 403).

Eine weitere Einschränkung von empirischen Schlüssen, neben dem Vergangenheitsbezug und der recht unterschiedlichen Nutzung und Bedeutungszuweisung, liegt darin, dass zwar auf der einen Seite die so genannte „normative Kraft des Faktischen“ dazu führt, dass von vielen geteilte Auffassungen sehr schnell als Norm angesehen werden. Auf der anderen Seite aber können sich ethische Normen zumindest nicht allein auf empirisch erhobene Mehrheiten stützen. Vom Sein der sozialarbeiterischen Praxis auf das Sollen im Sinne einer normativen Vorstellung zu schließen, kann nicht bedeuten, dass gelebte Werte dadurch als verbindliche Muster einer Ethik dienen.

„Nur weil es empirisch vorfindlich Werte gibt, also Menschen ihr Handeln individuell nach diesen ausrichten und begründen, lassen sich daraus keine Grundwerte ableiten, die andere Menschen in ihren Geltungsanspruch automatisch miteinschließen“ (Ole Oermann 2015, S. 71).

Empirie als eine Möglichkeit der Erkenntnisgewinnung durch Erfahrung zu sehen, ist weniger ideologisch als der davon abgeleitete „-ismus“, der Empirismus. Dieser weist auf eine ideologische Ausrichtung hin, wenn es darum geht, diesen Weg der Erkenntnis absolut zu setzen, indem der Empirismus betont, „daß all unser Wissen in der Erfahrung [...] gründet[,] und bestreitet die Möglichkeit einer weitergehenden ‚Erkenntnis a priori‘“ (Schäfer 2006, S. 635). In einem solchen Empirismus wird das Wissen auf Erfahrungen begründet und gleichzeitig Kritik an einer Metaphysis geübt (vgl. ebd.). Wie bei vielen philosophischen Richtungen und Schulen, so ist auch der (klassische) Empirismus als Gegenposition, in diesem Fall zu einem Rationalismus (in England), entstanden. Experiment, Datenbasis und Auswertung wurden u. a. von Bacon als Mittel einer Wissenschaft gesehen. Die Natur wird darüber zur Verfügung von Menschen. Locke unterscheidet zwischen äußerer und innerer Erfahrung als Grundlage und Quelle des Wissens (vgl. ebd.).

Im 20. Jahrhundert versuchte sich der logische Empirismus in einer Präzisierung des Empirismus durch formalsprachliche Mittel: „Die Suche nach einem ‚empiristischen Sinnkriterium‘ (Verifikation und Falsifikation, empirische Bestätigung) ist bis heute ein uneingelöstes Ziel des Empirismus“ (Schäfer 2006, S. 636).

Gerade in den Bezugswissenschaften der Sozialen Arbeit, der Soziologie, den Erziehungswissenschaften und der Psychologie, ist der empirische Zugang weit verbreitet, wenn nicht sogar Bestandteil des jeweiligen Wissenschaftsbegriffs. Döring und Bortz schreiben dazu allgemein: